

thal „Bodenfunde griechischer Vasen nördlich der Alpen“ (1934) nach mehr als 60 Jahren Vor- und Frühgeschichtsforschung erwachsen sind. Der engagierten Facharbeit aller Beteiligten der Ausstellung und des bearbeiteten Katalogbandes gilt ein einhelliges Lob.

G. G. G. Reinhold

Dieter Planck (Hrsg.), Archäologie in Baden-Württemberg. Das Archäologische Landesmuseum, Außenstelle Konstanz, Stuttgart (Theiss) 1994, 332 S.

Seit 1992 ist die Außenstelle des Archäologischen Landesmuseums im ehemaligen Kloster Petershausen in Konstanz (ein Zentralmuseum in Stuttgart soll folgen) für das Publikum geöffnet. Mit den modernsten Mitteln der Museumsdidaktik sollen hier die Methoden und Erkenntnisse der Landesarchäologie dem Besucher vermittelt werden. Im vorliegenden Band wird dieses Museum nun vorgestellt. Es handelt sich jedoch nicht nur um einen Museumsführer, sondern gleichzeitig auch um einen sehr gelungenen Querschnitt durch die aktuellen Forschungsfelder der Landesarchäologie. Nach einer Einführung in Möglichkeiten und Methoden archäologischer Forschung folgt ein „Rundgang“ durch die Jahrhunderte von der Steinzeit bis zur Frühen Neuzeit, wie sie im Museum dargestellt werden. Typische und besondere Fundstätten und Grabungsergebnisse werden vorgestellt und erklärt, Methoden transparent gemacht. Einen besonderen Schwerpunkt bildet die Archäologie des Mittelalters. Auch Beispiele aus dem Vereinsgebiet sind mehrfach vertreten, etwa das Spital zum Heiligen Geist in Crailsheim, die „Anhäuser Mauer“ oder Funde aus der mittelalterlichen Wüstung Dunkenrod bei Niederstetten. Genauer dargestellt wird ein frühmittelalterliches Gräberfeld in Klepsau, als Beispiel für die Erforschung mittelalterlicher Burgen dient Amlishagen. Alles in allem liegt hier ein ansprechend gestalteter, informativer und gut zu lesender Band vor, der allen an der Archäologie interessierten Lesern uneingeschränkt empfohlen werden kann.

D. Stihler

8. Literatur und Musik

Gottlob Haag, An Tagen wie diesen. Gedichte, Bergatreute (W. Eppe) 1996, 118 S.

Pünktlich zum 70. Geburtstag erschien letzten Oktober ein neuer hochdeutscher Gedichtband von Gottlob Haag. Der Autor bleibt sich treu. Die Verse sprechen in seinem unverwechselbaren Stil, gewissermaßen seinem Markenzeichen. Wer so viele Gedichte geschrieben, so viele Bücher veröffentlicht hat, der scheint vor Wiederholungen nicht sicher. Und wer will, kann natürlich im ersten Zyklus bekannte Themen finden, so die Natur im Jahreskreis, religiöse Feste und Orte der Heimat. Gleiche Wörter stellen sich ein, Bilder erinnern an schon Gelesenes. Aber es ist wie bei den musikalischen Variationen über ein bekanntes Thema: Neue Aspekte tauchen auf und setzen andere Akzente, Tonfärbungen verändern sich, und überraschende Nuancen bringen andere Farbtupfer oder Schattierungen.

Der Leser, der sich gern im Vertrauten bewegt, wäre wohl mit solchen Veränderungen zufrieden. Nicht so Gottlob Haag. Sein Erfindungsreichtum für unverbrauchte Metaphern scheint unerschöpflich, und so begegnen uns Natur und Welt mit immer neuem Gesicht. Ungewohnte Bilder konfrontieren uns jeweils mit einer anderen Weltsicht, zeigen bisher unbekannte emotionale und rationale Dimensionen. „Die gleißende Monstranz der Sonne“ oder „die Litanei meiner Schritte“ bringen fast selbstverständlich Religiöses in Natur und Alltag und geben ihm zusätzliches Gewicht. Häufig – und das ist in dieser Konzentration neu – nimmt Haag Redewendungen beim Wort oder überträgt sie auf andere Gebiete, etwa wenn die „Sonne dem Winter ins Gewissen redet“, oder die Krokusse beginnen, „Farbe zu bekennen“. Es kann sogar eine Fachsprache sein, die er fremdet, so die der Jäger: „Manchmal verbellt/ ein Gewitter/ den scheidenden Tag.“ Auffällig ist auch der besondere Umgang mit Verben. Haag benutzt sie nicht nur eigenwillig, sondern substatiert sie

manchmal zu Abstrakta, etwa „das Blühen“, die er dann aber personifiziert und zu handelnden Subjekten macht. Dann agieren nicht mehr konkrete Einzelwesen, sondern ein Allgemeines in ihnen und durch sie. Eine andere grammatikalische und zugleich inhaltliche Verschiebung macht das herkömmliche Objekt eines Satzes zum Subjekt. : Nicht mehr der Vogel singt zirpend ein Lied, sondern „es singt zirpend das Vogellied“. Auch hier rückt das Individuelle hinter den als Subjekt auftretenden Begriff zurück. Was vordergründig als sprachliche Eigenart beurteilt werden könnte, hat auf Haags religiösem Hintergrund offensichtlich eine andere Bedeutung. Denn auch in diesem Gedichtband gibt es keine absolute Scheidung zwischen Immanenz und Transzendenz, wenn dem Lyriker „das Einswerden/ mit dem Unaussprechlichen gelingt“, wie es in dem Gedicht „Geheiliger Ort“ heißt. Leitwörter wie „Schweigen“, „Stille“ und „Frieden“ durchziehen: das ganze Buch. Zum sprachlich Neuen kommen neue Themen, besonders in den beiden Kapiteln „Eifelweiß“ und „Tage auf Patmos“. Der Stil paßt sich dem jeweiligen Gegenstand an. Zwei Reisen führen zu Begegnungen mit dem eigenen Selbst. In „Eifelweiß“ ist es die Konfrontation mit dem zweiten Weltkrieg. Und das zwingt nicht nur zur historischen Reflexion über die eigene und nationale Vergangenheit, sondern auch zur politischen. Dieser hat sich Haag schon bisher gestellt. Auf Patmos, wo Johannes die Apokalypse geschrieben hat, begegnet der Autor seinen und den europäischen Wurzeln der Kultur und Religion: „Geheiligt ist dieser Ort/ durch das Reden./ das aus den Himmeln/ unter die Menschen kam.“ Das neue Buch erscheint im selben Format wie seine Vorgänger. Daß es keinen Leineneinband hat, mildert nicht seinen Wert.

W. Hampele

Gottlob Haag, *Lauter guedi Laiit, Bergatreute* (W. Eppe) 1996, 139 S.

Der Buchtitel läßt wegen seiner ironischen Übertreibung anderes erwarten, als er verspricht. Und der Leser wird nicht enttäuscht. Er begegnet keiner Versammlung von Tugendbolden, wohl aber Menschen, die man trotz gelegentlicher Defizite nicht als schlecht bezeichnen kann. Sie sind alle auf ihre Weise rechtschaffen, ausgewiesene Fachleute, gute Nachbarn, Freunde, Eheleute. Was vom Erzähler über ein Schlitzohr gesagt wird, gilt für alle Personen: „Im Grunde seines Herzens war er jedoch ein solider, grundehrlicher und seelenguter Mensch, der niemandem etwas Böses wollte“. Aber irgendwann passiert ihnen ein Malheur, und wenn es nur das harmlose Versehen ist, daß ein beliebter Pfarrer bei der falschen Hochzeitsgesellschaft mitfeiert.

Haag verkauft seine Hohenloher Landsleute nicht für dumm, auch wenn er sie humorvoll relativiert. Er erzählt von den heiteren Seiten ihres Lebens, liebevoll, wenn nötig, mit Ironie und einer Portion Selbstironie, auch das Groteske nicht scheuend. Verharmlosung könnte ihm nur vorwerfen, wer seine anderen Bücher und ihren Ernst nicht kennt. Der Autor greift bewußt auf die Hohenloher Erzähltradition zurück. Jagdgeschichten gehören dazu, besonders seit Schrader sie mit seinem „Gäwle“ literaturfähig gemacht hat. Der unvergessene Manfred Wankmüller hat mit seinen „Schlitzöhrigen Geschichten aus Hohenlohe“ der Anekdote eine festen äußeren Rahmen gegeben. Die erzählenden Teile sind hochdeutsch geschrieben, in den Dialogen sprechen die Menschen ihre Mundart. Haag hat das übernommen und deshalb auch seine hohenlohisch geschriebene Schöpfungsgeschichte „Der erste Hohenloher“ hochdeutsch in seine Sammlung aufgenommen. Sie ist damit für Nicht hohenloher leichter zu lesen, verliert jedoch etwas von ihrem ursprünglichen Charme. Man mag das bedauern, aber es ist eine Konzession an Leser, die das Südostfränkische als Fremdsprache empfinden.

Haag benutzt die Mundart sehr differenziert. Die handfeste Welt der Jäger und Mannsbilder kommt ebenso zu Wort wie der heilige Nepomuk. Eine Ortsmundart ordnet der Sprecher lokal ein, und die schwäbische Lautung mit hohenlohischen Relikten kennzeichnet einen Arzt als sozialen Aufsteiger.

Wie unterscheidet sich Haag von Wankmüller? Er ist einerseits deftiger, derber, andererseits kindlich phantasievoll, wenn er augenzwinkernd Elemente des Volksglaubens aufgreift. Die Mischung von Alkoholphantasien und Heiligennähe ergibt in „Ruhestörer“ einen eigenarti-